

[Accueil](#)[Revenir à l'accueil](#)[Collection](#)[Lettres internationales envoyées à Émile Zola](#)[Collection](#)[Allemagne \(Lettres en français à Émile Zola\)](#)[Item](#)[Lettre de J. Köfler à Émile Zola du 12 avril 1898](#)

## Lettre de J. Köfler à Émile Zola du 12 avril 1898

**Auteur(s) : J. Köfler**

### Les folios

En passant la souris sur une vignette, le titre de l'image apparaît.

6 Fichier(s)

### Les mots clés

[Bismarck](#), [Esterhazy](#), [journal](#), [Schwartzkoppen](#), [Admiration](#)

### Relations

Ce document n'a pas de relation indiquée avec un autre document du projet.□

### Citer cette page

J. Köfler, Lettre de J. Köfler à Émile Zola du 12 avril 1898, 1898-04-12

Centre d'Étude sur Zola et le Naturalisme & Institut des textes et manuscrits modernes, CNRS-ENS ; projet EMAN (CNRS-ENS-Sorbonne Nouvelle).

Consulté le 03/01/2026 sur la plate-forme EMAN :

<https://eman-archives.org/CorrespondanceZola/items/show/6104>

### Présentation

GenreCorrespondance

Date d'envoi[1898-04-12](#)

AdresseMünchen

### Description & Analyse

DescriptionLettre d'admiration

Notesdeux articles du journal "Münchener Neueste Nachrichten" intitulés "Esterhazy und Schwarzkoppen" et "Frankreich"

## Information générales

Langue [Allemand](#)

Cote ALL 1898\_04\_12\_01

Éléments codicologiques Photocopie de la lettre originale manuscrite, sans enveloppe, trois pages suivie de deux articles

Source Centre d'études sur Zola et le naturalisme

## Informations éditoriales

Éditeur de la fiche Centre d'Étude sur Zola et le Naturalisme & Institut des textes et manuscrits modernes, CNRS-ENS ; projet EMAN (CNRS-ENS-Sorbonne Nouvelle).

Mentions légales

- Fiche : Centre d'Études sur Zola et le Naturalisme & Institut des textes et manuscrits modernes, CNRS-ENS ; projet EMAN (CNRS-ENS-Sorbonne Nouvelle). Licence Creative Commons Attribution - Partage à l'Identique 3.0 (CC BY-SA 3.0 FR).
- Image : Document reproduit avec l'aimable autorisation des ayants droit d'Émile Zola. Toute reproduction du document est interdite sans autorisation des ayants droit. Les demandes peuvent se faire à l'aide du formulaire de contact.

Contributeur(s) Kohnen, Myriam

Notice créée par [Richard Walter](#) Notice créée le 05/04/2018 Dernière modification le 21/08/2020

Y. Köpfer

12.04.98

München am 12. April 1898

Lieber Herrschaftsgelehrter!

Überwiegend ist mir fro. Staemochlgelehrer vom Zeitungs-  
artikel zu überreichen, welcher an das Verordnungsblatt  
geht, was tief in offenk. Klammern gelistet sind de,  
wird ein Zeitungs-Vertrag des Herrn Köpfer, wenn man  
den den Herrn Köpfer vom Verordnungsblatt abstrahieren  
mit Gültigkeit und mit dem Herrn Köpfer; aber nach den  
folgenden Umständen in Frankfurt ist aber alles Möglichst  
möglich.

Was unsere Herrschaft des Herrn Köpfer, als wir vom  
zu überreichen sind, notwendig. Schritte auf sich sind  
allerhöchste Persönlichkeiten überreichen sind, von Frankfurt  
aus, wir sind die Sache der. mit nicht nur in der  
Bildung sondern auch in einem gemeinsamen Sinne;  
in. es zeigt sich deutlich, wir zu einem, wir sind und noch  
rechtlich sind in dem Herrn Köpfer ein solch verfahren  
was die unsere Verfahren Köpfer in. Sinne abstrahieren  
hat sich. Bismarck waren; fraglich sind nicht zu sein  
auch sich. Köpfer in. Sinne abstrahieren, was ist nicht aller Tage  
Abend werden, es könnte sich überreichen einmal ganz  
Abel werden. wenig genug, das sich persönlich  
von in. etc. ein solch Verfahren, welche sind die  
Verordnungsblatt zeigen, gefallen lassen müssen, sollte  
auch die Persönlichkeit ein solch. Möglichkeit zulassen,  
so kann es möglich sein, im Rechte da  
sind zu nutzen, ein ca. etc., es ist die Sache  
ausgehen, die Regierung in. ihre Prinzipien zu nutzen  
geben, in. was ist schließlich das und was sind, im  
allgemeinen Sinne, es bildet sich jeder im Sinne

COLLECTION  
D' F. Émile-Zola  
REPRODUCTION  
INTERDITE

ein, muß zu wissen als zu Anders, pflegen sie dem gegenseitig  
sich Köpfe blühtig, in sind zum Schluffe willigst nach froh  
wenn in. "Mißgelaue" kommt, der kann allen werden die Köpfe  
zu nicht daß, in die Trajeschul gezeigte Wirtin, vorinstret.  
Dauerliche Anwesenheit zum Geitine, geben mir zu Bräutigam  
wahrnehmen, daß im Meere Pomeranien nicht sein wird,  
in man es mit Anwesenheit Phrasen mir bemerkt ist, (siehe)  
"soll" zu barmherziger, wahren sie aber zuerst haben  
daß in allem mit dem Anwesenheit selbst im Widerspruch  
kommen.

Es ist gut daß es nach allezeit in in jedem Lande, können  
gegeben hat, die sie getrennt, in dem Lande offen die Köpfe  
zu barmherzig, in zu sagen, daß wenn es so fort geht, es bald  
keine Gerechtigkeit mehr geben wird.

Gefasst

J. Wägler  
e.

München am 12. April 1898

Wohlfelbaren Herrn E. Zola,  
Schriftsteller in Paris

Anbei erlaube ich mir Ihnen als gützlich unbekanntem  
meinem Zeitungsverkäufer mit dem Briefe Estherberg und  
Schneiders Kappe zu überreichen, ich erwäge die Freigabe  
des Danks Artikels als Journalisten Markt nicht so zu berücksichtigen,  
als Sie es erwägen, aber in jedem Falle Ihnen die  
Hoffnung der Freigabe für ein so rasches und  
recht für Sie dem Markt in Ihrer ersten Freigabe  
ist.

Sollte gefasste Redensarten in einem öffentlichen Blatt  
benutzt werden, so muß man sich bemühen, sonst wird man  
sicherlich nicht in der Lage sein, die Redensarten zu bringen, in denen  
man die selbstigen Freigabe erwägt, so muß man  
keine Ausnahme machen, daß die Freigabe mit diesen Estherberg  
irgend einem anderen Namen, welche sich durch  
die Freigabe Zola. Angelegenheit geht.

Sie selbst, Zola sagt die Freigabe, bleiben die Freigabe  
nicht bei den Freigabe, damit nicht in dem Namen die  
Freigabe Freigabe von Freigabe nicht wird,  
damit nicht die Freigabe Freigabe wird, die Freigabe  
Freigabe Freigabe wird.

Anbei erlaube ich mir nach dem zweiten Briefe  
beizufügen, in dem meine Meinung über die Freigabe, und  
dies ist die meine Meinung an der Persönlichkeit  
Freigabe zu lassen, für die Freigabe, daß Freigabe  
am besten sein in Freigabe Freigabe

Zwischen Freigabe Freigabe Freigabe

München - Freigabe 3.

## Esterhazy und Schwarzkoppen.

Paris, 8. April.

Anknüpfend an verschiedene Nachrichten deutscher Zeitungen und das „Ein Diplom“ gezeichnete Schreiben aus Bern, veröffentlicht der „Siedle“ heute die Aussage, die der italienische Graf Casella im Prozeß Zola gemacht hätte, wenn der Gerichtshof seine Vernehmung zugelassen hätte. Er erklärt sich bereit, sie bei jedem neuen Verfahren unter Eid vorzubringen. Seine Darstellung lautet im Auszuge:

Gegen Mitte Dezember v. Jrs. erfuhr ich, daß der mir persönlich befreundete Militärattaché der italienischen Botschaft, Oberst Panizzardi, in den Dreyfushandel hineingezogen werden sollte, um zu erklären, er sei im Besitze von Papieren, die die Unschuld Dreyfus' und die Schuld Esterhazys bewiesen. Ich begab mich deshalb in seine Wohnung, 52 Rue du Clusée, und machte ihm von dieser gerügten Mitteilung. Er erwiderte, man befinde sich auf falschem Wege, denn er habe weder Esterhazy noch Dreyfus nur vom Sehen aus gekannt und mit der Geschichte nichts zu thun gehabt. Der Brief mit dem bekannten Sage „Cette canaille de D...“ sei auf keinen Fall von ihm, darauf gebe er sein Ehrenwort. Als ich trotzdem erklärte, er müsse doch etwas wissen und reden können, rief er aus: „Ja, das ist leicht zu sagen! Sie sehen ja, man will nichts hören und nichts glauben! Man könnte jedes beliebige Schriftstück vorbringen, stets würde die Antwort lauten, es sei doch eine Fälschung. Was will ich sagen? Ich kann doch einen Freund, wie Schwarzkoppen, nicht kompromittieren!“ Wöglich änderte er seinen Ton: „Ich glaube, ich könnte doch eine vertrauliche Mitteilung machen, die wichtiger wäre, als alle vermeintlichen Dokumente, die man in meinem Schreibtisch verschlossen glaubt; aber wem?“ ... Ich sagte, es sei doch nur ein einziger Mann, der die volle Wahrheit kenne, nämlich der Oberst von Schwarzkoppen; an ihn hätten sich die Beteiligten doch wenden müssen, um eine klare Antwort zu erhalten. „Sehen Sie, ganz das Gleiche hat mein Freund Schwarzkoppen selbst gesagt“, erwiderte Panizzardi lebhaft. „Er hat mir oft wiederholt, es überrasche ihn sehr, daß die Familie Dreyfus nie einen Schritt gethan habe, um ihn zu sprechen. Er ist ein seelenguter Mensch und ich bin überzeugt, daß er sich den Bitten der Angehörigen des verurtheilten Hauptmanns nicht hätte verschließen können.“

Nach dieser Unterredung kam mir der Gedanke, mit Herrn v. Schwarzkoppen selbst zu sprechen und eine Reise nach Berlin anzutreten. Ich theilte diese Absicht dem Obersten Panizzardi mit, der mir darauf bemerklich machte, daß es wahrscheinlich zu spät sei, und sein Freund in der Sache nichts mehr thun könne. Die deutsche Regierung werde den wahren Schuldigen nie nennen. Trotzdem fuhr ich nach Berlin, wo ich am Abend des 28. Dezember im „Kaiserhof“ abstieg. Ich schickte sofort einen Dienstmann mit meiner Karte und einem Einführungsschreiben in die Wohnung Herrn v. Schwarzkoppens, 79 Königgräberstraße. Am nächsten Morgen erhielt ich eine Visitenkarte des Obersten mit der Bemerkung, daß derselbe für die Feste sich auf's Land begeben müsse, mich aber am 30. Dezember empfangen wolle. An diesem Tage traf ich ihn nicht, da er mit seinen Offizieren zusammen war, erhielt aber am 31. eine Karte mit der Mitteilung, daß er mich am nächsten Tage selbst aufsuchen würde. Er kam allerdings, aber nur für einige Augenblicke, versprach mir jedoch, um 2 Uhr zurückzukommen. Pünktlich erschien er zur angegebenen Stunde in Parade-Uniform. Die Unterhaltung begann mit allgemeinen Bemerkungen, zunächst über den Arton-Prozeß u. s. w. Als ich ihm aus dem „Figaro“ den Schluß der Verhandlungen vorgelesen hatte, rief er aus: „Sehr gut! Weber Bestochener noch Bestochene, das scheint mir die beste Lösung zu sein. Jetzt bin ich aber neugierig auf den Ausgang einer gleichfalls sehr aufregenden Angelegenheit, nämlich des Dreyfushandels, das ist auch eine ganz verwickelte Sache und man will mich mit aller Gewalt, in diese hineinziehen.“ Ich benutzte diese hingeworfene Bemerkung, die beabsichtigt schien und sagte: „Alle Welt ist

überzeugt, daß Sie, Herr Oberst, allein die volle Wahrheit über diese dunkle Geschichte enthüllen können. „Mein Gott“, erwiderte er, „ich kann mich nur auf die sehr ausführliche Erklärung der deutschen Botschaft berufen, d. h., daß wir nichts mit dem Ex-Hauptmann Dreyfus zu thun gehabt haben.“ Auf meine Bemerkung, man habe es auffällig gefunden, daß der Oberst, so lange nur von Dreyfus die Rede war, ruhig in Paris geblieben sei, die französische Hauptstadt aber sofort verlassen habe, als der Name des Majors Esterhazy genannt wurde, warf er hin: „Einfacher Zufall; man hat ja doch ganz andere Sachen gesagt, so daß das famose ‚Bordereau‘ in meinem Papierkorb gefunden worden wäre. Ich gebe Ihnen aber mein Wort als Edelmann, daß dieses ‚Bordereau‘ sich nie in meinen Händen befunden hat, noch in denen eines anderen Mitgliedes unferer Botschaft. Dieses ‚Bordereau‘... nein, ich kann nicht Alles sagen... ist abgefaßt worden, bevor es an seine Bestimmung gelangte; aber in meinem Papierkorb werfe ich nicht solche wichtige Schriftstücke.“ Darans glaube ich schließen zu können, daß Sie Herr Oberst überzeugt sind, der Hauptmann Dreyfus sei nicht der Verfasser des ‚Bordereau‘. „Nein“, erwiderte er ohne Umschweife, „das ‚Bordereau‘ ist nicht von ihm.“ Sie sind also persönlich von der Unschuld Dreyfus’ überzeugt. „Ja, er ist nicht schuldig, ich weiß es.“ Man hat aber Schriftstücke dem Kriegsgerichte vorgelegt, die die Richter zur Verurtheilung Dreyfus gezwungen haben. Was halten Sie davon? „Meine Ansicht ist, daß die Richter im guten Glauben gehandelt haben, aber daß man sie getäuscht hat; denn die betreffenden Dokumente können nur Fälschungen sein.“ Wer ist aber dann der Schuldige? Haben Sie den Major Esterhazy gekannt? Er selbst hat keine Beziehungen zu Ihnen zugestanden. Wäre es indiskret, Sie um Ihre persönliche Meinung über ihn zu fragen? — „Ich halte ihn zu Allem fähig!...“ Ich drang darauf in ihn, doch nicht zurückzuhalten, da alle Welt doch wisse, daß die fremden Mächte Kundschafter-Bureaux unterhielten. Weshalb könne denn Deutschland nicht sagen: Dreyfus ist unschuldig, der aber ist schuldig. Hier sind die Beweise dafür. — „Im Prinzip ist das, was Sie sagen, ganz richtig; in der Praxis aber geht das ganz anders“, erwiderte der Oberst. „Das Protokoll steht dagegen. Wir können nicht als Ankläger auftreten und die französische Regierung kann nicht auf diplomatischen Wege bei uns anfragen, ob Esterhazy schuldig ist oder nicht. Wir können nur thun, was wir bereits freiwillig gethan haben, nämlich erklären, daß wir nie in Beziehungen zu dem Ex-Hauptmann Dreyfus gestanden haben. Aber wenn die Franzosen mit aller Gewalt wollen, daß Dreyfus der Verräther sein soll, so haben wir dabei weiter nichts zu thun. Das geht uns nichts mehr an.“ — „Am 5. Januar frühstunden wir sodann im großen Saale des ‚Kaiserhof‘ und mitten in der Unterhaltung über Literatur, Pariser Ereignisse u. s. w. rief der Oberst plötzlich aus: ‚Weshalb in aller Welt steigt man sich denn darauf, den Prozeß Dreyfus nicht revidiren zu lassen? Die Achtung vor der ‚res judicata‘ ist ja sehr schön, so lange diese Achtung zu einer ganzen Weltordnung von Achtungen gehört; aber heute, da man selbst die Unfehlbarkeit des Papstes leugnet, kann man doch selbst beim besten Willen nicht das Dogma aufstellen, daß ein Kriegsgericht unfehlbar sei.“ — „Glauben Sie, Herr Oberst, fragte ich darauf, daß es für Frau Dreyfus angezeigt sei, bei Herrn v. Münster einen Schritt zu thun? — „Nein, das würde jetzt zu nichts mehr führen. Aber die Sache wird schon wieder vorkommen, drohender wie je zuvor, dessen können Sie ganz sicher sein. Dieses zweite Kriegsgericht (für Esterhazy) wird keine Lösung herbeiführen. Eine sehr, sehr unglückliche Geschichte! Wer weiß, ob man nicht später doch etwas thun kann.“ — Er versprach mir sodann, sich am Abend bei meiner Abfahrt auf dem Stadtbahnhofe einzufinden, wo er auch erschien und mir einen Brief für den Obersten Panizzardi mitgab.

„Das glaube ich wohl, die unglanblichsten, wahrwichtigsten Dinge. Denken Sie sich, daß Esterhazy, als er Wind davon bekam, es werde ihm an den Kragen gehen, noch vor der Anklage Mathieu Dreyfus’ sich zu Herrn v. Schwarzkoppen zu begeben und ihm zu sagen wagte: ‚Herr Oberst, Sie müssen die Familie Dreyfus aussuchen und ihr klar machen, daß Alles, was sie vorhat, unnützlich ist. Denn Sie besitzen ja die Beweise der Schuld des Ex-Hauptmanns. Das ist das einzige Mittel, uns Beide zu retten.‘ Herr v. Schwarzkoppen erwiderte: ‚Sie sind wohl verrückt geworden, Herr Major!‘ Daraufhin zog Esterhazy einen Revolver hervor und legte ihn auf den Obersten an... Ich kann aber nichts weiter sagen. Gar, zu viel ist da noch vorgegangen. Nach diesem Austritte wurde der deutsche Militärattaché aus Paris abberufen.“  
Graf Casella fügt hinzu, daß er bei einer Vernehmung vor Gericht noch andere, wichtigere Aussagen zu machen hätte.

Dieser Letztere öffnete ihm nach meiner Rückkehr nach Paris in meiner Gegenwart. In demselben fanden sich unter Anderm folgende Sätze vor: „Wie ist es denn möglich gewesen, daß diese Kanaille Esterhazy sich aus dem Handel gezogen hat? Wie kann er denn noch länger in Frankreich leben, selbst wenn er freigesprochen wird? ... Sagen Sie doch Casella, er möge nicht zu viel sprechen...“

Am 13. Januar sah ich dann den Oberst Panizzardi wieder. Dieser fragte mich, ob ich den Zola-Artikel in der „Aurore“ gelesen. Auf meine bejahende Antwort zeigte er mir einen Brief an den Oberst v. Schwarzkoppen, den er dem nach Berlin abreisenden deutschen Botschafter mitgeben wollte, und rief aus: „Mein Gott! Mein Gott! Wie viele Opfer! Was thun? In diesem Briefe ertheile ich meinem Freunde Rathschläge. Ich sage ihm darin, daß er sich doch einmal entschließen muß, zu sprechen, sonst werde ich sprechen... Aber wann? In einem oder zwei Jahren vielleicht; aber wie viele Opfer wird das inzwischent kosten? Gestern Dreyfus, heute Picquart, morgen Zola.“ Ihrer Meinung nach sagt also Zola die Wahrheit, rief ich. „Ja, Zola sagt die Wahrheit!“ Wozu also noch schweigen? Und auf was denn warten? „Ich habe auch Schweigen bewahren müssen und nachher erleben, daß vor dem zweiten Kriegsgerichte meine Aussage gewiß nicht die belangloseste gewesen wäre.“ Sie hätten ja auch vor dem Kriegsgerichte ruhig aussagen können. „Gut, für ein andermal.“ Sie sagten aber soeben: Was thun? Nach Ihnen und Herrn v. Schwarzkoppens verstedten Andeutungen mußte es ganz seltsame Dinge in diesem Handel geben.“

riedrigenden Abschlüsse führen.

### Frankreich.

\* Paris, 6. April. (Zola und die Presse.) Die Franzosen sind ja durch ihre unbefchränkte Pressefreiheit an eine gepfesserte Sprache ihrer Presse gewöhnt, aber was die zolafeindliche Presse gegenwärtig leistet, das geht doch über das Maß nicht nur des Erlaubten, sondern selbst des Vergreiflichen hinaus! Der höchste Gerichtshof und das Ministerium werden in einer Weise behandelt, die man schlechterdings für ungläublich halten müßte, wenn man die Ausbrüche von Leidenschaft und Rohheit nicht schwarz auf weiß vor sich sähe. Rochefort nennt im „Intransigeant“ den Präsidenten Loew einen „schmutzigen elässischen Judenbengel“, der „vorzüglich zu dem schmutzigen elässischen Juden Picquart paßt“, fragt, „was diese Leute eigentlich von Wilhelm bekommen hätten“, behauptet, sie hätten „einen besonderen Instinkt zum Verrath mit auf die Welt gebracht“ u. s. w. Die Aufhebung des Urtheils gegen Zola sei „eine Aufforderung an Wilhelm, sich noch ein paar französische Provinzen zu holen“ und dergleichen mehr. Der Ministerpräsident Méline sei ein „alter Sakai“, dessen größtes Vergnügen es bilde, „alltäglich Wilhelms Reiterstiefel abzulecken“, der Kriegsminister Billot sei „der Gipfelpunkt der Unfähigkeit“, der Justizminister „entweder bezahlt oder irrsinnig, also entweder für Mazas (das Zuchthaus) oder Charenton (das Irrenhaus) reif“. Ganz in das gleiche Horn bläst Drumont in der „Libre Parole“, der von der „bezahlten jüden-deutschen Verrätherbande“ spricht, den Präsidenten Loew einen „alten Trottel“, den Generalstaatsanwalt Manau einen „Almosenempfänger der Juden“, den Justizminister einen „Danditen“ nennt und fordert, man solle den Kassationshof „einfach zum Teufel jagen, jeden Richter mit einem Bajonet im Leibe“ und das Ministerium „unter einem allgemeinen Answien ertränken“. Dabei ist, so bemerkt die „Str. P.“, Loew Protestant und Picquart Katholik und ihre Eigenschaft als Gläusser sollte ihnen wahrlich ein Franzose nicht zum Vorwurf machen! Außerdem erklärt das Urtheil des Kassationsgerichts ja Zola gar nicht für unschuldig, sondern es, verwirft nur das Urtheil des Schwurgerichts als nicht auf gesetzlicher Grundlage beruhend! Es ist eigentlich seltsam, daß ein deutsches Blatt den französischen Kassationshof und seine Mitglieder gegen die Franzosen in Schutz nehmen muß, aber in dieser Dreyfus-Angelegenheit ist ja Alles so seltsam, daß man sich auch darüber schließlich nicht wundern kann. Man muß sich nur fragen: Wohin steuern diese Leute? Was wird das schließlich geben?

### England.

□ London, 6. April. (Krieg und Handel.) Erfindungen, die die „Daily News“ eingezogen haben, zeigen, daß die City den drohenden amerikanischen